

Stolz auf Stolz

Eine branchengerecht verfrühte Laudatio auf einen Jubilar

Nicht auszudenken: das Schallplatten-Zeitalter hätte ein Jahrzehnt früher begonnen, noch rechtzeitig genug, um Johann Strauß alle seine Walzer und Operetten-Highlights vor dem Aufnahmestricher dirigieren zu lassen. Oder Franz Lehár hätte für EMI noch mit Nicolai Gedda eine Gesamtaufnahme vom „Land des Lächelns“ einspielen können! Er würde noch Elisabeth Schwarzkopf bescheinigt haben, sie sei die beste Hanna Glawari, die es je gab, wie er es jeder Hauptdarstellerin seiner Operette „Die lustige Witwe“ ins Stammbuch schrieb. Dann würden wir es Rille für Rille besitzen, das authentische Tonbild der leichten Muse! Doch das sind Träume und Schäume. Wir haben sie nicht, die von Johann Strauß selbst dirigierte „Fledermaus“-Ouvertüre, Franz Lehár ist für die Langspielplatte zu früh gestorben. Aber wir haben Robert Stolz, den „Grandseigneur der Wiener Operette“, den „König des lebendigen Wiener Walzers“, ein „Phänomen unserer Zeit“. Und auf Stolz sind wir stolz.

Das Phänomen wird nun neunzig. Zwar erst im kommenden August, aber die cleveren Plattenmanager feiern die Feste nicht nur, wie sie fallen, sondern auch beizeiten. Und so lagen die Präsentate zum Ehrentag von Robert Stolz schon unter manch bundesdeutschem und hoffentlich auch landsmännisch österreichischem Weihnachtsbaum. Jene Präsentate, die die Schallplatte ihm und die Stolz selbst all seinen Freunden zugedacht hat. Eurodisc hat die alljährlich fällige Monstre-Kassette „Rendezvous der Stars“ (mit 3 LPs und Star-Kalender) diesmal ganz dem Altmeister gewidmet. Da er noch unter den Lebenden weilt, wird im Titel auf das sonst übliche Attribut „unsterblich“ taktvoll verzichtet. Die Kassette heißt schlicht: „Ewig junger Robert Stolz“ (79 907 XE). Es handelt sich aber, wie immer bei der Gütersloher Gabe zur Jahreswende, um Verschnittware aus bereits früher erschienenen Platten. Electrola hingegen hat ein Album „Das große

Galakonzert der Weltstars: Robert Stolz zum 90. Geburtstag“ mit zwei LPs neu produziert (C 062 – 28 056/57 X). Die Begleithefte hier wie dort sind voll von großen Sprüchen, Worten der Verehrung, von Superlativen und Lobpreisungen, wie man sie jemandem schuldig zu sein glaubt, der die Leistung vollbracht hat, das biblische Alter von neunzig Jahren zu erreichen.

Die Freude, daß dieses seltene Glück wenigstens einem unserer populären Komponisten vergönnt ist, die Freude vor allem, diesen Nestor der Unterhaltungsmusik quasi bis zum letzten Atemzug im Schallplattenstudio ausnutzen zu können, hat allerdings den Blick der Festredner für die Realität etwas getrübt. Da wird das „Silberne Zeitalter der Wiener Operette“ beschworen, das Stolz „begründete und formte“. Nun, wenn man so federleichte Ware wie die Operette überhaupt mit Edelmetallen aufwiegen will, so ist der Beginn der „silbernen Periode“, die nach ein paar ereignislosen Jahren an der Operettenbörse die klassische, goldene Zeit Suppés, Strauß' und Millöckers fortsetzte, doch wohl auf das Premierendum der „Lustigen Witwe“ zu fixieren. Sie umfaßt die Zeitspanne, in der der junge Lehár, der junge Kalman, der junge Oscar Straus und Leo Fall ihre wichtigsten Werke schrieben.

In dieser Zeit komponierte auch der Theaterkapellmeister Stolz, der jene „Lustige Witwe“ als Dirigent mit aus der Taufe gehoben hatte. Aber was komponierte er? Er schrieb Lieder fürs Kabarett und Operetten-Eintagsfliegen wie „Schön Lorchén“, „Das Glücksmädel“, „Manöverliebchen“, „Die Commandeuse“, „Die eiserne Jungfrau“, „Die Hose des Tenors“, „Das Lumpert“, „Dagobert, wo warst Du?“, „Das Busserlschloß“, „Das Sperrscherserl“, „Ein Kavaller von zehn bis vier“, „Muschi“, „Prinzessin Titipa“, „Kikeriki“. Was da begründet und geformt sein soll, das möcht' ich wissen! Die Titel gehören doch wohl weniger in die silberne Epoche als ins Blech-Zeitalter der



Schier neunzig Jahre wird er (am 25. August) alt: Robert Stolz

Operette. Nein, der Operettenkomponist Stolz ist für die Geschichte des Genres ohne Bedeutung, ist ein blasser Epigone. Er komponierte Operetten, weil es halt Mode war, Operetten zu komponieren, wenn man als Musiker in Wien lebte. Von seinen Bühnenwerken hat sich keines auf die Dauer gehalten. Sonst hätte man sicher dem Geburtstagskind zur Freude eine Gesamtaufnahme produziert. Vielleicht „Die Tanzgräfin“ oder „Wenn die kleinen Veilchen blüh'n“? Man hat aus gutem Grund darauf verzichtet. Stolz ist nie Musikdramatiker gewesen. Er ist der instinktsichere Komponist der großen Nummer, des Erfolgsschlagers – nicht der des geschlossenen Werkes, der Ensemblesätze, der Atmosphäre oder gar der Mann für musikalische Charakterisierung. Aber gerade dieser scheinbare

Mangel brachte Stolz den „Tanz ins Glück“, denn seine Schlager ließen sich, eben weil sie nie Teile eines Ganzen waren, ohne Schwierigkeit von einem Stück ins andere transportieren. Wenn eine seiner Operetten durchfiel oder nach freundlichem Achtungserfolg schnell vergessen wurde – die Hauptschlager feierten im nächsten oder übernächsten Opus fröhliche Auferstehung! So finden sich die ältesten Hüte in den neuesten Stolz-Kollektionen wieder. Man braucht da gar nicht Detektiv zu spielen. Stolz hat seine Neigung, alte Erfolge immer wieder neu zu verkaufen, nie verborgen. Er ist auch, nach Lehár, der emsigste Bearbeiter eigener Werke. Er hat aus seinen Filmmusiken Operetten gemacht (aus „Zwei Herzen im Dreivierteltakt“ den „Verlorenen Walzer“, aus „Deutschmeister“ die „Frühjahrsparade“). Er

Stolz auf Stolz

filtrierte aus Operetten Eise-revuen, aus Revuen Musikalische Lustspiele. Das neueste, 1969 in Bregenz festlich uraufgeführte Stolz-Opus „Hochzeit am Bodensee“, war nichts anderes als eine Neuauflage der „Himmel-blauen Träume“ von 1935, der „Kleine Schwindel in Paris“ nur eine Kammerfassung der Ope-rette „Der süßeste Schwindel der Welt“.

Was an Stolz zu bewundern ist — auch wenn boshafte Freunde plauschen, daß seine Arbeitsfreude ohne den Motor der ge-liebten Ehefrau „Einzi“ nur halb so stetig sprudeln würde —, ist eben diese unerhörte Fähig-keit, seine Fähigkeiten immer wieder kommerziell zu verwer-ten, bis ins 9. Lebensjahrzehnt. Eine Begabung, vor der man in der Tat nur ehrfurchtsvoll den Hut ziehen kann. Hans Weigel, als einziger unter den zitierten Festrednern, spricht dieses Charakteristikum, die beispiel-lose Geschäftigkeit des Kompo-nisten Stolz an, der sich als „verwitterter Praterbaum“ aus der k. u. k.-Epoche unange-fochten in der Zeit der Musik-Managements behauptet. Weigel schreibt: „Er ist der akkredi-tierte Botschafter des Dreivier-telkts in einer Zeit, der das Jahrhundert des Walzers so fern ist wie des Kaisers Bart. Er hat den letzten Walzer ge-schrieben und den ersten zentra-leuropäischen Tonfilmschla-ger.“ Und Weigel trifft mitten ins Schwarze mit der Feststellung: „Was sonst nur Musikstücken zuteil wird, ist ihm vergönnt: er lebt unter uns als Evergreen in Person.“

Der Schlagermacher Stolz, das lebende Evergreen, der Mythos des Erfolgs wird neunzig. Er soll leben, und ihm wollen wir dank-bar sein! Warum man nur hier-zulande bei jedem Musikanten-Jubiläum immer gleich kultur-geschichtlichen Weihrauch produzieren muß? „Schön Lor-chen“ ist vergessen und verge-ben. Aber „Salome“ geht immer noch angenehm ins Ohr, nicht nur Sophia Loren. Und einer so perfekten Schnulze wie „Auch du wirst mich einmal belügen“ wird sich auch der hartgesotten-ste Playboy nicht entziehen können. Was Stolz auszeichnet, ist das Talent, Schlager am laufenden Band zu produzieren. Das macht ihm so leicht keiner nach.

Wenn ich Plattenboß bei Eurodisc wäre, ich hätte dem S c h l a g e r kompositur Stolz eine Geburtstagstafel gerichtet, ohne Weihrauch und Opernhe-geiz, ohne Erika Köth, Melitta Muszyly und ohne Rudolf Schock,

der von 37 Titeln allein 17 für sich beansprucht. Dafür mit mehr Peter Alexander, der Schlager wirklich verkaufen kann, mit dem lustigen Ferry Gruber und mit noch ein paar Wienern mehr. Das Menü aber hätte unbe-dingt auch den schönen Schla-ger „Hallo! Du süße Klingelfee“ enthalten müssen, der einen so sanft pornographischen Text hat, und dazu ein paar Schmachtfet-zen aus der Operette „Mädi“ wie „Halt dich fest, daß du die Balance nicht verlierst“. Bei Electrola kommt man dem Kern der Sache etwas näher. Aber die Weltstars, deren Na-men auf dem Umschlag glän-zen, geben sich auf den Platten oft allzu gespreizt. Die Rothen-berger singt „Im Prater blüh'n wieder die Bäume“ so mani-riert, daß man glaubt, man habe es mit Elisabeth Schwarzkopf befremdlichem Spätstil zu tun. Gottlob Fricks Atemnot verlei-det einem zumindest einen sei-ner drei Titel gründlich — „Wo-hin ist das alles, wohin?“ Auch wenn seine Stimme noch nicht so dahin wäre: dieser Baß-schwergewichtler ist doch wohl kaum der rechte Mann, Konfekt von Stolz anzubieten. Und Gedda? Er singt ein simples Wiener Lied so parfümiert, daß man das Grausen kriegt, und überzeugt auch mit der tenora-len Paradenummer „Ob blond, ob braun“ nicht recht (Kiepora — bei meiner Seele, ich hab' nochmal verglichen! — war da um Längen besser!). Daneben gibt es aber ein paar leckere Schmonzetten zu hören. Von der Rothenberger zum Beispiel „Musikant, Musikant, wo ist



Stolz: vor fünf . . .



. . . und vor drei Jahrzehnten

deine Heimat?“ und von Gedda ein Lied italienischer Couleur mit einem Text von Robert Gil-bert, das mehr zu den unbe-kannten Stolz-Nummern zählt. Die gibt es also auch! Vor allem aber ist den Electrola-Produ-zenten zu danken, daß von dem schönen Filmschlag „Adieu mein kleiner Gardeoffizier“ end-lich einmal alle drei Strophen aufgenommen wurden. Man weiß jetzt, in der ersten spricht den Abschiedsgruß die Mama, in der zweiten die noch bett-warme Liebste, und in der drit-ten der Marschall in höchst-eigener Person. Was ich (in dieser 3. Strophe) bislang immer für eine mißglückte Apotheose auf die allgemeine europäische Abrüstung von 1930 hielt, ist, Ursula Reicharts Interpretation bringt es an den Tag, in Wirk-lichkeit ein verflücht delikates Privatissimum. Dieser Marschall liebte seine Gardeoffiziere of-fenbar zärtlicher, als erlaubt war.

Dirigiert hat das alles — bei Eurodisc und bei Electrola — natürlich der Komponist. Nun ja, er hat es halt dirigiert. Ich muß da, ich kann nicht anders, an eine Geschichte denken, die mir Walter Slezak, der Sohn des großen Leo, einmal im Hotel Sacher erzählt hat. Er spielte damals gerade in Wien an der Volksoper den Zsupan im „Zigeunerbaron“. Es dirigierte — wer schon? — Robert Stolz. Während einer Vorstellung war das greise Evergreen nun über einem Dialog sanft ein-geschlafen. Jäh erwachend, griff es erschreckt zum silbernen, von Johann Strauß überlieferten Taktstock und dirigierte spontan das dritte Finale statt des zwei-ten. Es brauchte einige Minuten, bis die Sänger auf der Bühne ihn davon überzeugt hatten, daß er ihnen einen Akt voraus war. Also, eine solche Panne ist dem Dirigenten auf den Platten natürlich nicht passiert. Aber sonderlich inspiriert wirkt das alles nicht. Man rettet sich in die Hochachtung: Für Neunzig allerhand! Kompliment! Eurodisc hat aber noch eine Platte zum Ehrentag von Robert Stolz parat (79 593 IU) und sie ist wirklich wunderschön. Dar-auf spielt der Komponist am Klavier zwölf seiner „schönsten Evergreens“, von den „Zwei Herzen im Dreiviertelakt“ bis zur „Salome“ und „Die ganze Welt ist himmelblau“, welches Lied, wie man lesen kann, es Picasso besonders angetan hat, während Herbert von Karajan die Romanze „Auf der Heide blüh'n die letzten Rosen“ bes-ser gefällt. Stolz beweist als



Zwei Stolz-Titel aus der Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg

planist alles, was ich an ihm als Dirigent so oft vermisst habe, das Gefühl für Nuancen, den Sinn für Dynamik. Er spielt seine Schläger glänzend, mit raffinierten Steigerungen und so „feschem“ Anschlag, daß das Urteil, das Kaiser Franz Joseph 1905 über den jungen Theaterkapellmeister fällt, nachträglich voll gerechtfertigt wird: „Da könnten sich unsere Offiziere ein Beispiel nehmen!“

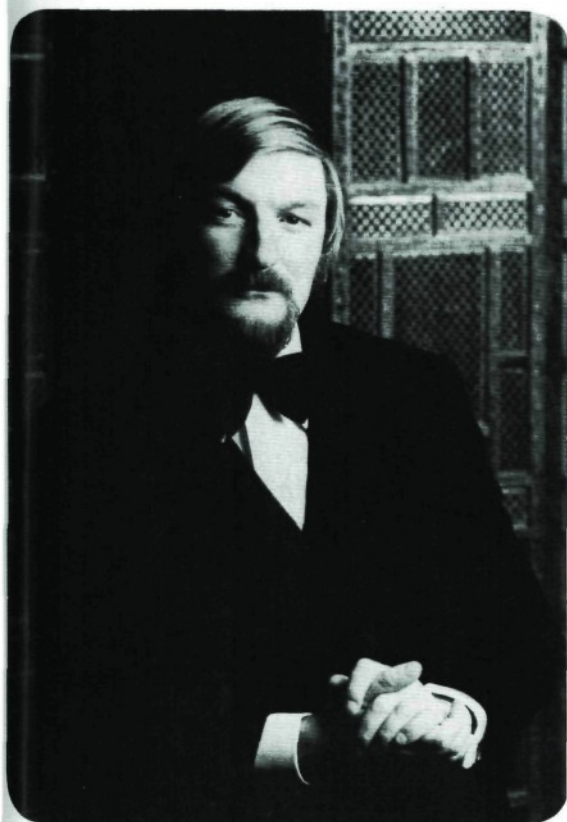
Wirklich, diese Piano-Platte ist wunderschön — und so rührend, weil Stolz sich hier ganz ehrlich gibt, altmodisch nämlich! Ich werde sie oft spielen, diese Platte, das weiß ich heute schon. Ich werde sie mit Genuß spielen und mit all der Dankbarkeit dem Komponisten Stolz gegenüber, die die Broschürenverfasser aus Gütersloh und Köln von mir fordern, weil doch sein ganzes Komponistenleben der Freude

und dem Frohsinn des lieben Publikums geweiht war. Ich werde mir damit eine gepflegte Tischmusik machen, so gedämpft, wie es sie nur noch in Nobelrestaurants in Kopenhagen oder Stockholm gibt, nur daß ich Robert Stolz nicht wie dort dem Pianisten auf dem Gipfel des Wohlbehagens zurufen kann: Und zum Schluß bitte die Stretta aus dem Troubadour!

Karl Herrmann

Anmerkungen zu einer Party-Kassette

JAMES LAST: neuer Sound und alte Hüte



Marktlücken müssen gefunden werden. Wer sie findet und dann auch noch angemessen ausfüllen kann, ist ein gemachter Mann. Dies gilt schon lange nicht mehr nur für Autos, Kühlschränke und Textilien, sondern sicher auch für Musik, besonders, wenn sie auf Platten verkauft wird. Im gleichen Maße nämlich, in dem Musik nicht mehr das Privileg von Kennern mit festen, kritischen Maßstäben ist, nimmt auch ihre Beurteilung nach musikautonomen Normen immer mehr ab. Sie erklärt sich zunehmend aus ihren wirtschaftlichen Bedingungen. James Lasts Erfolg beruht auf der Tatsache, daß er eine musikalische Marktlücke gefunden hat: die Party.

„A gogo“, Hits am laufenden Band — Deutschlands Platten-Partykönig bietet sie verschwenderisch. Die Generation der Twens und Teens braucht

ihn sicher nicht; sie stellt sich ihre Partybänder nach eigenem Geschmack selber zusammen. Aber auch die Väter und Mütter wollen feiern, ohne allzuviel Zeit in die musikalische Vorbereitung zu investieren. Hier springt James Last hilfreich ein mit Liedern von der See (Käpt'n Last bittet zum Tanz, Polydor 249 252), mit Beat und Sweet (Polydor 249 002), Volksliedern (Ännchen von Tharau, Polydor 249 028, 249 326), oder für den lustigen Tanz unterm Weihnachtsbaum — man kann ja nie wissen — mit einem „Christmas Dancing“ (Polydor 249 088). Nun ist die Partyplatte gewiß nicht James Lasts Erfindung. Tanzmusik aus Bayern, von der „Waterkant“ und für den Fasching gibt es schon lange. Sie kann sogar — auch das ist ein Gütezeichen nicht nur der Unterhaltungsbranche — „original“ sein. Nur ist sie nicht modern wie James Last und sein Sound. Denn der Vierzigjährige „mit den vielen, winzigen Lachfalten unter seinen Augen“ ist mehr als nur ein Arrangeur und der Leiter einer Kapelle. Er ist ein Erfinder, er ist der Erfinder des James-Last-Sounds. Was ein Sound ist und was es heißt, ihn zu erfinden, wissen wir seit Glenn Miller. Er hat damals dadurch, daß er den Diskant des Saxophonsatzes von einer Klarinette spielen ließ, eine für alle seine Arrangements unverwechselbare Eigenheit gefunden. Natürlich gehört zu einem Sound mehr als nur eine charakteristische Instrumentation: Ebenso gehören dazu Vortrag, Vibrato, Begleitungs eigenheiten, in neuerer Zeit auch Aufnahme raffinessen und last not least die Tatsache, daß der Sound bekannt und damit zum Politikum wird. Neben Herb Alpert ist dies in jüngster Zeit vor allem James Last gelungen. Sein Orchesterklang zeichnet sich durch eine massive Hauptstimme aus, die er gerne durch einen vokalisierenden Chor (aus sogenannten Heulsusen) unterstützen läßt. Die Melodie wird vorwiegend von Trompeten im Unisono (Trumpet à gogo, I — III, Polydor 249 040, 249 161, 249 239), von Geigen, von Hammondorgel (Hammond à gogo I — III Polydor 237 470, 249 043, 249 304) vorgetragen; Begleitstimmen werden mit Ausnahme von parallelen Terzen und Sexten zur Hauptstimme nur sehr vorsichtig und zur harmonischen Füllung eingesetzt. Wichtig ist noch die Perkussion, sie bringt das rhythmische Äquivalent zur Hauptstimme und wird modisch gehandhabt: Last kultiviert eine vom Bossa nova hergeleitete und weiterentwickelte Rhythmik, eine Mischung aus Südamerikanisch und Beat. Das also ist der Last-Sound. Musikalisch nicht allzu aufregend, aber vielseitig einsetz-

bar vor allem für alte Kamellen. Es ist ja das Geheimnis eines neuen Sounds, daß man mit ihm Bekanntes mit einem neuen Kleid versehen und dadurch sogar allzu Bekanntes wieder attraktiv machen kann. Das wußte schon Glenn Miller, einer der ersten, der im großen Stil alte Nummern aufwärmte. Das Bedürfnis nach einer solchen Musik scheint bezeichnend für eine große Schicht von Käufern: Sie möchten einerseits „in“ sein, sie möchten modern sein, sie möchten die Musik auf ihren Partys haben, die auch in Breitwandfilmen bei Millionen zum Tanz einlädt; sie möchten gerne einen Hauch jener Frivolität verspüren, den

Deutschlands Party-King in Aktion: James Last mit seinem Orchester

Geigen und obligatem Chor anvertraut, über die laufenden Viertel einen Sambarhythmus setzt und nun behauptet, Beethoven sei „up to date“, ist nicht deswegen zu verurteilen, weil er sich an den Gütern der Nation vergreift, sondern weil er Leute für dumm verkauft. Hier wird nichts Altes neu geboten, sondern Schindluder getrieben mit dem Bildungs-komplex Unterprivilegierter, denen suggeriert wird, wenn sie nach Beethoven tanzen, könnten sie kompensieren, was ihnen durch mangelnde Schulbildung vorenthalten wurde. Schlechter Geschmack ist niemandem vorzuwerfen; aber daraus Geld zu machen...



Worte wie „Pfänderspiel“ heute vermitteln und die natürlich auch dem der jüngsten James-Last-Kassette beigefügten Brettspiel nicht fehlen. Aber das alles darf nicht wirklich neu sein, es muß im bekannten Rahmen bleiben. Der Umgang mit dem Neuen bleibt auf einen Flirt beschränkt – Modernismus statt Modernität.

„James Last bittet zum Tanz“, die schon erwähnte Kassette (Polydor 109 587/9), ist der bisherige Höhepunkt im Platten-schaffen des kreativen Sound-Masters. Sie besteht aus drei Platten, die Last im trauten Umgang mit Evergreens, Klassikern und Lehár zeigen. Auf Platte Nr. 1 sind viele muntere Leute zu hören, die fröhlich miteinander schwatzen und lachen, und im Hintergrund spielt James Last die immergrünen Weisen in seinem James-Last-Sound. Wer auf seinem häuslichen

Treffen mit Freunden das Gefühl haben möchte, auf dem Presseball zu sein, dem ist diese Platte durchaus anzuraten. Härter wird es bei den beiden anderen Platten, die man (zuerst) mitkaufen mußte: „Classics up to date“ ist Lasts Beitrag zu der neuerdings wieder sehr verbreiteten Manier, sogenannte ernste Musik modisch aufzubereiten. Keines von Omas Vorzugsstücken aus dem Wunschkonzert wird ausgelassen. Aber weder besitzen die Arrangements den etwas plumpen Witz verjazzter Nummern noch bringen sie, wie etwa die elektronischen Versionen von Bach oder Scarlatti, Klang-Experimentelles. Was James Last hier bietet, ist nicht nur mäßig gemacht, es ist auch noch gemein. Wer im Adagio der Pathétique die Figuren der linken Hand von Klavier und Gitarre spielen läßt, die Melodie

Die dritte Platte – „Happy Lehár“ – bedarf hiernach kaum noch langer Worte: Was einmal als spritzige Melodie bezeichnet werden konnte, quält sich im Unisono und in immer gleichem Tempo (getragene Viertel, auch das ist so eine Eigenheit des Sounds) voran. Wieder soll etwas suggeriert werden, die Partystimmung der Operette nämlich, mit bunten Uniformen, Sekt und Zigeunern: Dies war schon immer das Theater derer, die es sich selber nicht leisten konnten. Aber daß sich so etwas nicht akustisch ins Wohnzimmer zaubern läßt, merkt man spätestens, wenn die Feier zu Ende ist. Ob Last es auch gemerkt hat? Aber wenn schon – sicher wird ihn diese Erkenntnis nicht davon abhalten, sich weiterhin strebend um neuen Sound für alte Hüte zu bemühen. Deutschland, deine Partys...

Niels Frédéric Hoffmann

Laute Musik in lauterer Absicht?



Überzeugungsversuch durch laute Töne: The Who ...

Avantgardistische Pop-Musik, die auf sich hält, muß laut sein. An diesem Satz wagt niemand zu rütteln, der „Tommy“ gehört hat. „The Who“, hochmusikalisches Pop-Quartett aus England, stellten ihr etwas vorschnelle und unglücklich „Beat-Oper“ genanntes Anderthalbstunden-Opus — in Wirklichkeit ist es eher eine Song-Folge nicht an die ferne Geliebte, sondern an den Menschen von heute und neben dir — in drei deutschen Großstädten vor. Die vier Londoner aus der leicht finsternen Gegend um Shepherds Bush hatten es sich in den Kopf gesetzt, nicht in Schuppen, Hallen oder Sälen aufzutreten, sondern in festen Häusern. Noblesse oblige, auch und vor allem die frisch im Beat erworbene.

Phantasie haben die „Who“ schon immer gezeigt. Zunächst haben sie sich mit Hits wie „Younger Generation“, „Substitute“ und „Happy Jack“ den Platz an der Pop-Sonne erkämpft. Dann steuerten sie originellere Projekte an, verbanden etwa auf ihrer LP „The Who Sell Out“ die Stücke durch lieblich verkitschte Werbe-Spots der BBC, was der ganzen Sache etwas fesselnd Konzertantes verlieh, aber auch das Auffinden der einzelnen Titel erschwerte. Nun also wagten sie den Einzug der Gitarren in die heiligen Hallen der Hamburgischen Staatsoper. Liebermann machte es möglich.

Fast hätten sie diese Hallen zum Einsturz gebracht. So sehr drehten sie auf. So sehr ließen sie die über vierzig (!) Boxen losdonnern. Auch wer im Anhören phonversessener Beat-Musik eine gewisse Kondition hat, fragte sich: „Was soll das? Ihr habt doch eine Geschichte zu erzählen, die Story von dem blinden Jungen Tommy und seinem Geschick. Bei dieser Lautstärke versteht niemand ein Wort.“ Während der letzten halben Stunde interessierte mich

nur noch, wann endlich Schluß ist. Hinterher an der Garderobe war mir, als sei Chlorwasser in meine Ohren gekommen, summte mir der Kopf wie von den Nachwehen einer allzu plötzlichen Landung.

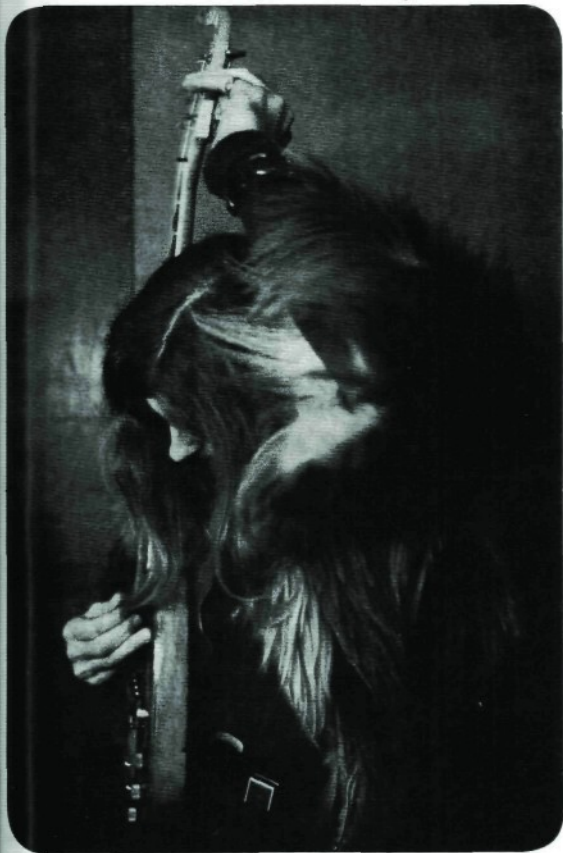
Daß es auch anders geht, hatte ein paar Tage zuvor der englische Blues-Musiker John Mayall bewiesen. Er hatte auf das Schlagzeug verzichtet. Er drehte die Verstärker nur so weit auf, daß man auf allen

Plätzen des Saales alles hören konnte. Er, der so wild aussieht, spielte zahme Musik.

Er benutzte die Musik nicht nur als Hintergrund und Geräuschkulisse zu ungehemmter Selbstdarstellung. Und siehe da: er gewann sein Publikum. Es hörte zu. Es ließ sich von Zwischen-tönen gefangennehmen, von Feinheiten verzaubern.

Avantgardistische Pop-Musik, die auf sich hält, braucht nicht laut zu sein. Werner Burkhardt

... und durch leise Töne: John Mayall



Die sensationelle Europatournee

CANNED HEAT '70

Nicht gesehen?

Nicht gehört?

Macht nichts!

Es gibt doch *Musik-*Konserven ...



»Hallelujah« Canned Heat

LIBERTY / TWEN

LBS 83239 I

DM 19,-

neu!



15 302 A

...von Liberty/UA GmbH

An Entertainment Service of Transamerica Corporation

...Love Liberty!